

liTheS

Zeitschrift für
Literatur- und
Theatersoziologie

Herausgegeben von Beatrix Müller-Kampel und Helmut Kuzmics

NUMMER 1 (DEZEMBER 2008)

**Was
weiß
Literatur?**



Medieninhaber und Verleger

LiTheS. Ein Forschungs-, Dokumentations- und Lehrschwerpunkt
am Institut für Germanistik der Universität Graz
Leitung: Beatrix Müller-Kampel

Herausgeber

Ao. Univ.-Prof. Dr. Beatrix Müller-Kampel
Institut für Germanistik der Universität Graz
Mozartgasse 8 / P, A-8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-2453
E-Mail: beatrix.mueller-kampel@uni-graz.at
Fax: ++43 / (0)316 / 380-9761

Ao. Univ.-Prof. Dr. Helmut Kuzmics
Institut für Soziologie der Universität Graz
Universitätsstraße 15 / G4, A-8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 380-3551
E-Mail: helmut.kuzmics@uni-graz.at

Redaktion und Lektorat

Evelyn Zechner, BA
Martina Müller, BA
Institut für Germanistik der Universität Graz
Mozartgasse 8 / P, A-8010 Graz
E-Mail: evelyn.zechner@uni-graz.at
E-Mail: martina.muelle@stud.uni-graz.at

Design, Satz und Layout

mp – design und text / Dr. Margarete Payer
Gartengasse 13 / 3/ 11, 8010 Graz
Tel.: ++43 / (0)316 / 91 44 68 oder 0664 / 32 23 790
E-Mail: mp@margarete-payer.at

© Copyright

»LiTheS. Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie« erscheint halbjährlich im Internet unter der Adresse »<http://lithes.uni-graz.at/lithes/>«. Ansicht, Download und Ausdruck sind kostenlos. Namentlich gezeichnete Beiträge geben immer die Meinung des Autors oder der Autorin wieder und müssen nicht mit jener der Herausgeber identisch sein. Wenn nicht anders vermerkt, verbleibt das Urheberrecht bei den einzelnen Beiträgern.

Unterstützt von der Universität Graz (Vizerektorat für Forschung und Weiterbildung,
Dekanat der Geisteswissenschaftlichen Fakultät)

ISSN 2017-6346=LiTheS

Ferdinand von Saar als Militärsoziologe

Das Verhältnis zwischen Bürgertum und Aristokratie in der habsburgischen Armee in *Leutnant Burda*¹

Von Helmut Kuzmics

1. Das Verhältnis des Übergangs von kriegerisch-aristokratischen zu friedlich-bürgerlichen Verhaltensmodellen als soziologisches Problem

In den zeitgenössischen europäischen Staatsgesellschaften spielt das Militär keine sehr große Rolle. Anders als die USA, in denen eine gewisse Militarisierung der Gesellschaft zu beobachten ist, die, nach einigen Anzeichen, auch den nationalen Habitus der Amerikaner zu prägen beginnt, sind die europäischen Nationalstaaten sehr weit von ihrer militärischen Vergangenheit entfernt. Das gilt auch, und zwar sogar in überraschendem Ausmaß, für das heutige Österreich. Für einen Staat, dessen Vorgänger in mehr Kriegen verwickelt war als jeder andere in Europa, ist es schon verblüffend, dass er weit weniger für sein Militär ausgibt als nahezu jeder andere und dass fast jede Erinnerung an frühere glorreiche Zeiten gelöscht wurde – selbst die noch in den 1950er- und 1960er-Jahren beliebte Militärmarschmusik ist verstummt. Kriegerische Bestandteile des Empfindens- und Verhaltenskanons von früher – eines Kodex von „Befehlen und Gehorchen“ und der Verteidigung der männlichen Ehre – sind aus dem österreichischen Habitus beinahe verschwunden; genau wie die harmlos-fröhliche Marschmusik. Vor dem Ersten Weltkrieg war das anders. Das Duell etwa, als Strategie der Umgehung staatlicher Gerichte beim Austrag von Ehren- und Statuskämpfen, war nur in einzelnen Ländern, wie etwa England, durch friedlichere Formen ersetzt worden. Norbert Elias hat betont, dass „besonders in Preußen und Österreich der Ehrenkanon der Krieger und so auch der Zwang zum privaten Zweikampf als Zeichen der Zugehörigkeit zu den Schichten, die ‚Ehre‘ besaßen, zu den etablierten Schichten, seine entscheidende Rolle bis ins 20. Jahrhundert hinein [behielt].“²

Hinsichtlich des Vordringens von bürgerlichen Mittelschichten in die zentralen Machtpositionen der europäischen Staaten kann man große Unterschiede für die Zeit bis 1914 ausmachen. In Frankreich und England kam es etwas früher zu einer gewissen Machtteilung mit dem Adel, obwohl auch dort, so Elias, Außen- und

1 Der Erstabdruck dieses Beitrages erfolgte in: Ferdinand von Saar. Richtungen der Forschung. Directions in Research. Gedenkschrift zum 100. Todestag. Herausgegeben von Michael Boehringer. Wien: Praesens-Verlag 2006, S. 139–156. Ich danke für die Genehmigung des Wiederabdrucks dem Praesens-Verlag ganz herzlich.

2 Norbert Elias: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989, S. 68.

Militärpolitik stark aristokratisch geprägt blieben. „In einer Reihe von mächtigen Ländern, wie etwa in Rußland oder Österreich, herrschten die älteren dynastischen und adligen Eliten immer noch recht autokratisch; sie hatten noch fast exklusiv die Kommandopositionen des Staates inne, mit allenfalls einigen Zugeständnissen an städtische industrielle Klassen, soweit sie existierten.“³ Beides – kriegerische Verhaltensmodelle und der Einfluss der Aristokratie – waren folgenreich für Entstehen und Ausgang der großen Konflikte im europäischen Staatensystem. Es war aber auch ein System in Bewegung; die Machtverhältnisse zwischen Adel und Bürgertum wandelten sich, wobei sich wohl einerseits der Adel ein wenig verbürgerlichte, das Bürgertum andererseits aber aristokratisierte.⁴ Aber auch innerhalb des Bürgertums kam es zu Machtverschiebungen mit der kommerziellen und industriellen Revolution des 19. Jahrhunderts. Die deutschen Staaten und Österreich blieben auch hier zurück, indem sie lange dem beamteten Bürgertum den absoluten Statusvorrang vor den Vertretern von Kommerz und Industrie gaben; der hohe Beamte rangierte in ihnen eindeutig vor dem Industriekapitän. Aus vielerlei Gründen ist in diesem Zusammenhang das Militär von besonderem Interesse. Es war das klassische Betätigungsfeld einer Aristokratie; allerdings zeigen Statistiken, dass sich der Anteil des Hoch- und Altadels zugunsten jenes von Bürgern und Neuadeligen (in Österreich wurde man ja nach längerem Militärdienst im Offiziersrang mit Rechtsanspruch nobilitiert) dramatisch verringerte: Unter den hohen Generälen finden wir 1847 nur 7 %, 1878 bereits 52 % und 1918 75 % Bürgerliche und „Neu“-Adelige;⁵ insbesondere Artillerie und Infanterie wurden zu eher bürgerlich dominierten Waffengattungen, während noch im Jahre 1896 die Kavallerie eher aristokratisch (58 %) besetzt war.⁶ Es ist daher von besonderem Interesse, diese Machtverschiebungen soziologisch zu studieren, zumal sie ja nicht nur Klassenverschiebungen, sondern auch einen Habituswandel bedeuteten. Die sozialen Beziehungen innerhalb dieses so gewaltigen sozialen Körpers, den eine stehende Armee seit der frühen Moderne darstellt, sind auch daher wert, studiert zu werden. Ähnlich wie bei der soziologischen Untersuchung des Wandels zum britischen Marineoffizier⁷ wird hier der spezielle Blick auf eine Institution zum allgemeineren auf das Schicksal einer ganzen Staatsgesellschaft.

3 Ebenda, S. 216.

4 Vgl. für Österreich: Karlheinz Rossbacher: Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien. Wien: Jugend und Volk 1992, S. 117–119.

5 Vgl. Istvan Deák: Der K.(u.)K. Offizier 1848–1918. Aus dem Amerikanischen von Marie-Therese Pitner. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1991, S. 193.

6 Vgl. ebenda, S. 193–194.

7 Norbert Elias: Studies in the Genesis of the Naval Profession. I: Gentlemen and Tarpaulins. In: The British Journal of Sociology 1 (1950), H. 4, S. 291–309; René Moelker: Norbert Elias, Maritime Supremacy and the Naval Profession: On Elias' Unpublished Studies in the Genesis of the Naval Profession. In: The British Journal of Sociology 54 (2003), H. 3, S. 373–390.



Große soziale Umwälzungen lassen sich aber nur dann wirklich verstehen, wenn wir uns auch auf die Ebene der einzelnen Menschen begeben, die unter dem Eindruck von Gruppenzwängen handeln, dabei starke und heftige, spontane oder lang anhaltende Gefühle haben, sich auf ihre Umwelt und auf ihr Innenleben einen Reim machen und aus einem Gemisch verschiedenster, oft nur halb oder wenig bewusster Antriebe entscheiden. Erst dann kann „Verstehen“ einsetzen. An dem oben skizzierten Geschehen ist ja manches durchaus rätselhaft: Was war denn das für ein sozialer Organismus, diese habsburgische Armee, die noch 1914 so durchaus feudal und einem älteren Kriegerkanon verpflichtet wirkte? Wie kommt denn dieser Eindruck zustande, wenn sich die Zusammensetzung des Militärs doch durchaus in Richtung Bürgertum veränderte? Was motivierte denn Menschen bürgerlicher Herkunft dazu, sich in einem adeligen bzw. durch adelige Sitten geprägten sozialen Umfeld durchzusetzen? Man weiß von der habsburgischen Armee, dass sie ihre Offiziere schlechter entlohnte als die anderen europäischen Großmächte; das „glänzende Elend“ dieser Gruppe ist sprichwörtlich geworden.⁸ Wir wissen, dass sie trotzdem bis 1914 diejenige Schicht war, die dem Kaiser und dem Gesamtstaat gegenüber am loyalsten war. „Schulden wie ein Gardeoffizier“ sind zu einem geflügelten Wort geworden; die Verpflichtung zu einem Lebensstil über die eigenen Verhältnisse hinaus scheint als solche verspürt worden zu sein.

Was hat das mit Ferdinand von Saars Novelle *Leutnant Burda* zu tun? Schon seit einiger Zeit hat in den Literaturwissenschaften eine Neubewertung des literarischen Schaffens von Saar eingesetzt.⁹ Seine Variante der naturalistischen Romanliteratur wird heute auch künstlerisch hoch eingeschätzt,¹⁰ und zugleich mehren sich Textinterpretationen, die ihn sowohl als meisterhaften Schilderer der österreichischen Konstellation¹¹ des Übergangs vom Feudalismus zum Bürgertum als auch als einen die „Sphäre des Unbewussten und Unterbewussten“¹² darstellenden und – wie Saar sich selber charakterisierte – „Seelen ergründenden Dichter“¹³ verstehen.¹⁴ Es liegt

-
- 8 Vgl. Johann C[hristoph] Allmayer-Beck und Erich Lessing: Die K.(u.)K.-Armee 1848–1914. München, Gütersloh, Wien: Bertelsmann 1974, S. 39–40.
- 9 Ferdinand von Saar. Ein Wegbereiter der literarischen Moderne. Festschrift zum 150. Geburtstag. Herausgegeben von Karl Konrad Polheim. Bonn: Bouvier 1985.
- 10 Vgl. Herbert Klausner: Thematik, Weltanschauung, Form und literarische Gestaltung in den Werken Ferdinand von Saars. In: *Orbis Linguarum* (2000), H. 16, S. 19–34.
- 11 Vgl. Rossbacher, *Literatur und Liberalismus*, S. 33–42.
- 12 Klausner, *Thematik, Weltanschauung, Form und literarische Gestaltung in den Werken Ferdinand von Saars*, S. 20.
- 13 Ferdinand von Saar, zitiert nach ebenda.
- 14 Vgl. Michael Boehringer: „Das Weib hat seinen Tod selbst verschuldet – Degeneration, Gender, and Sexuality in Ferdinand von Saar’s *Die Heirat des Herrn Stäudl*“. In: *Modern Austrian Literature* 33 (2000), H. 2, S. 1–22.

also nahe, sich Saars Wahrnehmungsfähigkeit zu bedienen, zumal er das Milieu, das er beschreibt, aus seiner eigenen Militärzeit als junger Offizier gut kannte; die Novelle spielt in den ersten Jahren nach der Niederschlagung der Revolution von 1848, und auch wenn *Leutnant Burda* erst 1887 – also dreieinhalb Jahrzehnte nach den Geschehnissen in der Novelle – erschienen ist, ist es wohl zulässig, sie als realistisch zu bezeichnen.¹⁵

2. Rang und Ranganmaßung im Offizierskorps der habsburgischen Armee

Wie bedeutsam Rangfragen in einem Umfeld sind, das eine explizite Hierarchie festlegen muss, zeigt sich in der Reaktion eines soeben frisch beförderten Offiziers, der als Untergebene plötzlich Leute vorfindet, denen er selbst noch vor nicht allzu langer Zeit hatte gehorchen müssen:

„Indes gab ich mich über die Wirkung dieser Massregel keinen Illusionen hin, besonders nachdem ich in vertraulicher Weise erfahren, der nunmehrige rangälteste Hauptmann von Ghilain, einer der gebildetsten und tüchtigsten Offiziere des Corps, habe sich bei Erhalt der Nachricht von meiner Ernennung geäußert: er bedaure, nicht die nötige finanzielle Unabhängigkeit zu haben, um den Dienst quittieren zu können.

Wäre ich mir nicht schon vorher bewusst gewesen, wie viele Empfindlichkeiten ich in meiner neuen Stellung zu berücksichtigen, zu schonen haben würde, diese Warnung hätte es mir gezeigt; und mehr als je machte ich mir das korrekteste Auftreten, die grösste Nachsicht und Schonung gegen menschliche Schwächen zur Pflicht.“¹⁶

Der psychische Mechanismus, der dafür sorgt, dass Autorität – oder Rang – nicht anerkannt, sondern vielmehr als schmerzlich empfunden wird, ist der des Schamgefühls. Es wird in der Gruppenmeinung grundgelegt; hier werden jene Standards etabliert, die für das eigene Selbstwertgefühl maßgeblich werden. Gruppen legen aber auch, und zwar im „Tratsch“ oder „Schimpfklatz“¹⁷, Gruppenurteile fest, die sich gegen die jeweilige Autorität wenden können, wofür Mollinary ebenfalls ein Beispiel gibt:

„Unsere Offiziere hatten, und haben wohl noch, die üble Angewohnheit, in vertrautem Kreise alles und alle zu bekritteln, zu bespötteln, meinen es aber gewöhnlich nicht so böse, wie es scheinen mag. Der Kommandant, der sich

15 Vgl. für die Formulierung eines einschlägigen Kriteriensatzes Peter Laslett: *The Wrong Way through the Telescope. A Note on Literary Evidence in Sociology and Historical Sociology*. In: *The British Journal of Sociology* 27 (1976), H. 3, S. 319–342.

16 Anton Freiherr von Mollinary: *Sechszwanzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere, 1833–1879*. Bd. 1. Zürich: Orell Füssli 1905, S. 196.

17 Norbert Elias und John L. Scotson: *Etablierte und Außenseiter*. Aus dem Englischen von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990, S. 166–186.



erzählen lässt, was die Herren, sich unbeachtet wähnend, im Übermute oder in einem Anfall übler Laune Respektwidriges über ihn äussern, wird dadurch in der Beurteilung und Behandlung derselben mindestens befangen, häufig aber auch voreingenommen und ungerecht.“¹⁸

Dieselbe Welt, die Mollinary hier für das Jahr 1851 beschreibt, finden wir auch in *Leutnant Burda*. Als der im ganzen Regiment angesehene, nicht mehr blutjunge, bescheiden-sicher gegenüber Vorgesetzten und gerecht gegen seine Leute auftretende Burda seinen ersten Fehler macht, besteht dieser in der Anmaßung eines höheren Rangs, als ihm mit seiner bescheiden-bürgerlichen Geburt zuteil geworden war. Seine Unterschrift kürzt er in einer Weise ab, die den missverständlichen Eindruck aristokratischer Herkunft erweckt.

„Ich erlaube mir zu bemerken,‘ sagte Burda in strammster Haltung, ‚daß dieses Gf keineswegs das Wort Graf bedeuten soll. Es ist die Abkürzung meines Namens Gottfried.‘

‚Gottfried? Sie heißen ja Joseph!‘

‚Allerdings. Aber es dürfte dem Herrn Oberst bekannt sein, dass man bei der Taufe in der Regel den Namen des Vaters mit empfängt. Mein Vater führte den Namen Gottfried; somit heiße ich Joseph Gottfried.‘

Der Oberst trat noch einen Schritt zurück und zwinkerte krampfhaft mit dem rechten Auge. ‚Dann muß ich Sie bitten, Ihren Taufschein aktenmäßig vorzulegen, damit die Regimentslisten, in welchen, soviel ich weiß, bloß der Name Joseph eingetragen scheint, richtiggestellt werden können. Aber trotzdem werden Sie künftighin weniger zweideutige Abkürzungen zu wählen haben.“¹⁹

In der Gruppe der vor den Oberst zum Empfang eines Ruffels Geladenen entsteht eine Verlegenheit, die auch von Burda geteilt wird. Selbst dem Oberst scheint der Vorfall nicht ganz angenehm gewesen zu sein, wie das Zwinkern anzeigt. Die ganze Truppe legt von da an auch länger eine gewisse Befangenheit Burda gegenüber an den Tag; „es war, als hätte etwas Unerwartetes seine leuchtende Erscheinung ge- trübt“ (Saar, S. 12).

Der Vorfall kratzt an Burdas Image, wenn auch noch nicht nachhaltig. Es war leichter, über seine Eitelkeit hinsichtlich seines persönlichen Äußeren hinwegzusehen. Die Szene gibt uns auch einen Eindruck, wie Vorgesetzte ihre Untergebenen beurteilen und was alles in ihr Urteil einfließt. Dabei standen ihnen auch so genannte „Conduitelisten“ zu Gebote, in denen sie zu recht umfassenden wie detaillierten Charakter-

18 Mollinary, *Sechszwanzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere*, Bd. 1, S. 197.

19 Ferdinand von Saar: *Leutnant Burda*. In: F.v.S.: *Novellen aus Österreich*. Herausgegeben und mit Nachwort von Karl Wagner. Bd. 2. Wien, München: Deuticke 1998, S. 7–67; im Folgenden als Fließtextzitat.

beschreibungen genötigt waren.²⁰ Neben technischen Angaben (Charge, Alter etc.) enthielten die Conduitelisten nicht nur Qualifikationseinschätzungen im engeren Sinn, sondern weit gefasste Beurteilungen von „Charakter“ und sozialen Geschicklichkeiten. So gab es eine Rubrik „Benehmen im Dienst (gegen Höhere, Gleichgestellte und Untergebene)“ – in ähnlicher Weise klassifiziert Saar Burda schon auf der ersten Seite. Neben dem allgemeineren Etikett „Persönlicher Charakter, Gemütsbeschaffenheit“ gab es speziellere Einschätzungen wie „Eifer und Ambition“, „Fähigkeiten im Umgang mit den eigenen Finanzen“, Alkohol- oder Spielneigung, Streitsucht und das „Benehmen außerhalb des Dienstes (gegenüber der Zivilbevölkerung)“²¹. Daneben verblasen schon beinahe die „Militärischen Fähigkeiten“, die auch Gegenstand der Beurteilung waren. Insgesamt ging es um die „Qualifikation zur Beförderung“. Ab 1869 kam die Rubrik „Benehmen vor dem Feinde“ hinzu. Jedenfalls gab es für Vorgesetzte den Anreiz und die Verpflichtung, sich über die Stellung des einzelnen Offiziers im sozialen Ganzen ordentlich Gedanken zu machen. Im Falle *Leutnant Burda* ist jener auch eine „schwarzgallige, pedantische Natur“, sarkastisch, näselnd und scharfe Verweise austeilend. Er bremst Burdas Ambitionen erst einmal deutlich ein.

Das Zentralthema der Novelle ist ja die unselige Neigung Burdas, seine Netze über hochgestellte junge Damen (hoch-)adeliger Herkunft zu werfen, und die dabei entstehende – oder zu Tage tretende – Psychopathologie. Auch hier werden Burdas Ambitionen von einem höheren Offizier (Major im Dienste eines fürstlichen Chefs) abgewürgt; wieder ist die Reaktion – diesmal beim Ich-Erzähler als Freund Burdas – „größte Verlegenheit“. Bei dieser vormodernen Intervention (was geht den Major die Tochter des Chefs und ihr Verehrer an?) ist es kein Wunder, dass Saar Nepotismus und Protektion ortet (vgl. Saar, S. 52). Die letzte, fatale Ranganmaßung führt zum tödlichen Duell: Schon Burdas über seinen Stand hinausstrebender Grandezza im Speisehotel wird von Seiten der (meist adligen) Kavallerieoffiziere derber Spott entgegengebracht. Doch es ist Burda selbst, der in seinem Wahn den Kommandierenden fordern möchte und sich stattdessen – stellvertretend – mit dem reckenhaften, neureichen Spieler und Raufbold Schorff anlegt. Es ist eine Donquichotterie, aber sein Mut imponiert den Kameraden:

„Dies [den Ausgang, den ein Duell mit Säbeln nehmen mochte; Anm. d. Verf.] erwog man jetzt auch im Regiment, wo selbst die üble Stimmung gegen Burda plötzlich in rege Teilnahme umgeschlagen war. Sein mannhaftes Auftreten gegen die Kavalleristen, das eine Art gemeinsamen Stolzes wachrief, imponierte den meisten, und es fehlte nicht an Zeichen der Anerkennung, die Burda mit ernster Zurückhaltung entgegennahm.“ (Saar, S. 61)

20 Vgl. Rudolf Ganser: Qualifikationslisten für Offiziere im Kriegsarchiv Wien 1823–1918. In: Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv. Herausgegeben von der Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs. Innsbruck [u.a.]: Studienverlag 2001. (= Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. 49.) S. 109–115.

21 Ebenda, S. 110.



Burdas Mut steht ohne Zweifel fest.

„Fürchtest Du Dich vielleicht?“ entgegnete Burda [dem Ich-Erzähler, Anm. d. Verf.] in scharfem Ton. Er war vollkommen ruhig geworden, und eine eigentümliche Befriedigung leuchtete aus seinen Augen. [...]

Ja, fuhr Burda fort, indem er sich mit sehr gutem Appetit an das Gericht machte, das man uns eben vorgesetzt, ja, es soll Aufsehen machen – es soll und wird eine *cause célèbre* werden!“ (Saar, S. 59)

Hier geht es Burda natürlich um die schöne Prinzessin und den Eindruck, den sein Verhalten auf sie machen soll. Aber nebenbei wirft Burdas Mut, dieses für ihn so gefährliche Duell anzustreben, auch ein Schlaglicht auf den „feudalen“ Elan der Armee als Ganzes: Die Offiziere begrüßen kriegerische Aussichten (kurz vor dem Krimkrieg) „mit begeistertem Jubel“ (Saar, S. 38), was in eigentümlichem Kontrast zur Unentschiedenheit und Entschlusslosigkeit der Regierung steht (vgl. Saar, S. 47). Burda provoziert jene Grußszene, in der sich die Geringschätzung des Raubauken Schorff wie seiner adeligen Mitstreiter und -trinker zeigt, wobei er eigentlich auf den Adel zielt und den Parvenu (der ihn dann umbringen wird) bloß in Kauf nimmt. „In den Mimen und Gebärden Schorffs lag Impertinenz, in jenen Burdas ritterliche Herablassung“ (Saar, S. 62). Burda stirbt und die Gruppenmeinung kehrt sich um gegen Schorff, der nur dank schäbigster Protektion (zugunsten des jungen Grafen Z., der mit verwickelt erschien) einer ehrengerichtlichen Untersuchung entgegen gehen kann. Beim Freund und Ich-Erzähler verwandelt sich erst einmal das ihn die ganze Zeit begleitende Gefühl der Scham in Schuld; hätte er den Ausgang nicht verhindern können? Burda aber, den der Wunsch nach einer Verbindung mit einer Prinzessin aus einem glanzvollen Haus ins Unglück und in den Wahn gestürzt hat, der erniedrigt und gedemütigt wurde, wird durch seinen Tod der Lächerlichkeit entrückt.

3. Höfisch-aristokratische, kriegerisch-feudale und bürgerliche Elemente in Verhaltensinszenierung und Habitus von Leutnant Burda

Eine Armee ist grundsätzlich und zuallererst einmal als Kriegsinstrument geschaffen, das gegen äußere wie innere Feinde der Staatsmacht eingesetzt werden kann. Aus einer gewissen Distanz bleiben dem historisch interessierten Betrachter auch vor allem ihre kriegerischen Leistungen in Schlachten, bei der Gewinnung oder Verteidigung von Staaten und Imperien haften. Was sonst wissen wir über die römischen Legionäre, die mongolischen Bogenschützen Dschingis-Khans oder die türkischen Janitscharen? Kriegerische Tüchtigkeit wurde allerdings nicht immer automatisch mit den schönen Uniformen der k.u.k. Armee assoziiert (in der Operette und den Wiener Filmen von der Zwischenkriegszeit bis zu den 1950er-Jahren des letzten Jahrhunderts). Die Abwertung der habsburgischen Wehrmacht zu einer reinen „Operettenarmee“ ist sicherlich überzogen – Rauchensteiner gibt in seiner

großen Studie zum *Tod des Doppeladlers*²² zwar etliche Hinweise auf die Entscheidungs- und Führungsschwäche österreichischer Offiziere auf höchster, vor allem aber mittlerer Führungsebene, aber schon das massenhafte Sterben in Galizien und am Isonzo allein verbietet sich für eine Darstellung nach dem Modell der Operette. Nichtsdestotrotz kann man die soziologische Frage stellen, inwieweit nicht der Professionalisierungsgrad der k.u.k. Armee hinter dem ihrer Rivalen und Konkurrenten zurückstand. Norbert Elias hat in seiner Studie zur Genese des englischen Marineoffiziers gerade diese Thematik verfolgt – die höhere Professionalität der englischen im Vergleich zur französischen Marine ist, nach Elias, auch ein Resultat erfolgreicher Verbürgerlichung (fachkundiger Seeleute, entstanden aus einer Fusion seerfahrterer Unterschichtenmatrosen und aristokratischer Führungspersonen mit Manieren und kriegerischem Geist). In *Leutnant Burda* kommt nun, vielleicht ein wenig überraschend, der Krieg fast gar nicht vor, wohl aber das gesamte komplexe Zeremoniell der Verhaltens- und Beziehungsformen einer großen Armee im Frieden. Hier lassen sich nun an der Titel gebenden Figur der Novelle sehr genau drei deutlich trennbare Dimensionen unterscheiden, die für das Verständnis des Standes der Machtbeziehungen zwischen den großen sozialen Gruppierungen – dem Adel und dem aufsteigenden Bürgertum – im Heer äußerst hilfreich sind.

Den ersten dieser Merkmalskomplexe kann man höfisch-aristokratisch²³ nennen. Das Leben bei Hof – von dem Saar noch bei der Schilderung des Hofballs einen gewissen Eindruck vermittelt (vgl. Saar, S. 28) – prägt vor allem jene Art der Affektkontrolle, die auf die Herstellung eines günstigen Eindrucks zur Sicherung eines hohen Rangs in einer face-to-face-Gesellschaft abzielt: Vorzügliche Manieren, Eleganz der Umgangsformen, Luxus, Verschwendung, Geschmack im Müßiggang, unter Hintanhaltung jener affekthaften Äußerungen, die – unter der Strafe von starken Scham- und Peinlichkeitsgefühlen – die Erzeugung solcher Eindrücke verhindern könnten. Eine komplex ausdifferenzierte Etikette sorgt daher dafür, dass sich keine peinlichen körperlichen Verstöße gegen diesen Kodex ereignen; ein veritabler Ring von „Selbstzwängen“ steckt so hinter guten „Manieren“, sowie der Zwang zur guten Fremd- und Selbstbeobachtung der charakterlichen und Verhaltens-Eigentümlichkeiten der Verkehrskreise, die – vom Hof ausgehend – Empfinden und Verhalten von Menschen von Geblüt regeln. Burda verachtet, im Einklang mit diesem Kodex, „Damen der Plutokratie [...] gründlich“. So legt er auch großen Wert auf eine gepflegte Erscheinung, wobei er die Verkrampftheit des bürgerlichen Aufsteigers zu vermeiden weiß:

22 Manfred Rauchensteiner: *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg*. Graz, Wien, Köln: Styria 1993.

23 Vgl. Norbert Elias: *Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft*. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 423.) S. 168–170.



„Aber gerade das verlieh seiner Haltung jene vornehme Nachlässigkeit, die mit der Art, wie er sich kleidete, in sehr gutem Einklange stand. Denn obgleich sein Uniformrock stets von untadelhafter Weiße und Frische war, so zeigte er doch niemals jenes gleißende Funkeln, welches das unmittelbare Hervorgehen aus der Schneiderwerkstätte bekundet hätte, und wiewohl Burda gar sehr auf ‚taille‘ hielt, so saß doch, bis zur eleganten Beschuhung hin (von der man wußte, daß sie stets nach einem eigenen Leisten hergestellt wurde), an ihm alles so leicht und bequem, als wäre es nur so obenhin zugeschnitten und angepaßt worden. In dieser Weise erschien das, was ein Ergebnis sorgfältiger Berechnung war, nur als der natürliche gute Geschmack eines vollendeten Gentleman [...].“ (Saar, S. 8)

Das oberste Ziel höfisch-aristokratischer Eindrucksmanipulation („impression management“ in der Bühnenmetaphorik Erving Goffmans²⁴) muss der Anschein von „Natürlichkeit“ sein, die die „sorgfältige Berechnung“ dahinter verschleiert. (Hier kommt übrigens die „effortless superiority“ des englischen Gentleman mit der aristokratischen Lässigkeit der absolutistischen Höfe Frankreichs oder Österreichs zusammen.) Dazu gehört auch Burdas „nachlässige Haltung“, der „kühle Blick“, mit dem er Passanten mustert, und sein bewusst gepflegter, gemessener Schritt – immer „geradezu das Muster eines eleganten Offiziers“ (Saar, S. 14). Wenn sich diese seine Bemühungen noch in erster Linie um seine persönliche Erscheinung ranken, die er nach seiner Bühnenrolle des vollendeten noblen Offiziers ausrichtet, so erstreckt er sie, um in Goffmans Sprache zu bleiben, auch auf die bewusste Gestaltung des „Bühnenbilds“ seiner Theateraufführung. Der fatale Schauplatz, in dem Burdas hochgespannte Ambitionen mit der sozialen Wirklichkeit seiner eher unbedeutenden gesellschaftlichen Stellung kollidieren – mit dem Ergebnis des für ihn tödlichen Duells – wird von Burda selbst ausgesucht und „hergerichtet“. Nachdem er sich in Prag schon eines Möbelverleihers bedient hat, der seiner Wohnung den nötigen Glanz verschaffen soll, und seinem Burschen die Livree eines Leibjägers verpasst hat, nimmt er seine Mahlzeiten im pompösen „Englischen Hof“ ein, was allerdings von seinen Kollegen im Regiment wenig goutiert wird:

„Denn im Regiment, woselbst man an Burda seit dessen Bestreben, in das Adjutantenkorps aufgenommen zu werden, eine immer schärfere Kritik übte, wurde teils mit Entrüstung, teils mit Schadenfreude behauptet, er sei auf dem besten Wege, sich öffentlich bloßzustellen. So hätten sich die Kavallerieoffiziere, welche im Englischen Hof sehr opulent zu dinieren pflegten, bereits über die Grandezza lustig gemacht, mit der er im Hotel erscheine und ein Kuvert zu mäßigem Preise samt der kleinen Flasche Rotwein bestelle. Infolgedessen habe man ihm dort (natürlich ganz harmlos und ohne zu ahnen, welche besondere Anzüglichkeit damit verbunden war) auch den Stichelnamen ‚der verwunschene Prinz‘ beigelegt.“ (Saar, S. 56)

24 Vgl. Erving Goffman: *The Presentation of Self in Everyday Life*. Garden City, New York: Doubleday 1959, S. 208–210.

Hier hat Burda nun seine Inszenierung übertrieben; obwohl er noch weit von aristokratischer Verschwendung entfernt ist (sein neureicher Gegenspieler Schorff hingegen nicht; dieser hält sich mehrere Reitpferde und Mätressen), hat er seine Karten überreizt.

Feudal-kriegerische Elemente weist Burdas Verhalten ebenso auf. Schon eingangs schildert Saar, wie stark Leutnant Burda von einem Kodex geprägt ist, der heute kaum mehr verständlich gemacht werden kann:

„Niemand wachte strenger als er über den Korpsgeist, und in allem, was den Ehrenpunkt betraf, erwies er sich von peinlichster Empfindlichkeit, so zwar, daß er in dieser Hinsicht, ohne auch nur im geringsten Händelsucher zu sein, mehr als einmal in ernste Konflikte geraten war und diese mit dem Säbel in der Faust hatte austragen müssen. Infolgedessen wurde er ein wenig gefürchtet, aber auch um so mehr geachtet, ohne daß er dadurch anmaßend oder hochfahrend geworden wäre, wenn es gleichwohl dazu beitrug, die etwas melancholische Würde seines Wesens zu erhöhen.“ (Saar, S. 7)

Dieses Zitat verbindet die Beschreibung institutionalisierter Bräuche (das Kernthema von Soziologen) mit jener der individuellen psychischen Erfahrung (ein Kernthema von Psychologen), die sich aus der Beachtung institutioneller Zwänge ergibt. Aber auch diese psychische Erfahrung stellt etwas Regelmäßiges, Wiederkehrendes dar, das sich soziologischer Typisierung erschließt. Burdas Orientierung an der „Ehre“, sei es die seines Regiments, dem er in seinem Wir-Gefühl loyal verbunden ist, sei es seine eigene, gemäß seinem Rangempfinden, ist typisch für alle Kriegergesellschaften; was variiert, ist die Art, mit der man sie zu verteidigen genötigt ist. Trollope beschreibt so (etwa in seinem Roman *Can You Forgive Her?*²⁵), wie zur selben Zeit in England das Duell (mit Pistolen) als Resultat friedlich-erwerbsbürgerlicher Modelle atavistisch wird; aber die Auseinandersetzung um die Ehre wird in der englischen Public School dieser Zeit wachsend mit den Mitteln des vergleichsweise harmlosen und von Fairnessregeln gesteuerten Boxkampfes bestritten.²⁶ Die besondere Eigentümlichkeit des Duells in den deutschsprachigen Ländern bestand darin, dass praktisch bis 1918 militärischer Duellzwang für Offiziere gegen den Anspruch des staatlichen Gewaltmonopols stand, das Duelle eigentlich verbieten musste.²⁷ Soldatische Eigenschaften, wie Mut bis zur Lebensverachtung zu zeigen, der Mannschaft

25 Anthony Trollope: *Can You Forgive Her?* Introduced by Kate Flint and edited by Andrew Swarbrick. Oxford, New York: Oxford University Press 1982. (= The world's classics.)

26 Vgl. Norbert Elias und Eric Dunning: *Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation*. Bearbeitet von Reinhard Blomert. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003. (= Gesammelte Schriften/Norbert Elias. 7.) S. 45–46.

27 Vgl. Ute Frevert: *Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995. (= dtv. 4646.) S. 134–135; für die preußische Entwicklung im Strafgesetzbuch von 1851, das Duelle zwar unter Strafe stellte, aber zugleich nach wie vor legitimierte.



im Krieg ein Vorbild zu sein, wurden mit der Tradition feudal-kriegerischer Ehrenwahrung zusammen für Offiziere als unerlässlich erachtet.²⁸ Die Dinge lagen in Österreich kaum anders. Tatsächlich gab es in der Kriegsführung dieser Zeit noch immer ausgiebig Gelegenheit für Kavallerieattacken mit gezogenem Säbel, sodass die Verwendung des Säbels im Duell nicht unbedingt als unzeitgemäß erscheinen musste.

Die dritte Ebene der Verhaltensinszenierung, die Leutnant Burda in dieser Novelle demonstriert, ist die des mehr oder minder gebildeten Bürgers mit seiner beruflich-fachlichen Kompetenz. Burda ist äußerst reinlich, er schreibt an das Objekt seiner Sehnsucht Gedichte („Soll mir der Stern der Hoffnung nicht erleichen, So gib', erhab'ner Engel, mir ein Zeichen!“), die allerdings eher „steif“ und „korrekt“ (Saar, S. 16) als tief empfunden anmuten, und er wird als tüchtiger Offizier bezeichnet. Er liebt das Theater und die Oper. Bevor er letztlich seinem Wahn erliegt und eine seinem Rang völlig unangemessene Stellung anstrebt (wobei er auch etwas Hochfahrendes und Herablassendes in seinem Verhalten zeigt, das ihm bis dato fremd gewesen war), hat er ein gutes Gefühl für soziale Distanz und tritt sehr bescheiden auf. Über seine militärischen Geschicklichkeiten, sofern sie bürgerliche Wurzeln der Planung und Berechnung haben, erfahren wir bei Saar wenig. Sie sind nicht wichtig, was mit den dramaturgischen Absichten Saars zu tun hat, die eben auf etwas anderes gerichtet waren. Wichtiger war ihm die Darstellung des gesellschaftlichen Konflikts, für den Burdas Wahn steht, der den Aufsteiger aus kleinen Verhältnissen zu völlig überzogenen Ansprüchen treibt, die zwangsläufig an den Regeln des aristokratisch dominierten Establishments scheitern müssen.

Norbert Elias hat in seinem Werk wiederholt festgestellt, in welchen Punkten der aristokratisch-höfische vom berufsbürgerlichen Habitus abweicht: Während die Aristokratie, insbesondere am Hof, in ihrer sozialen Stellung von der Gunst und der Versorgung durch den König abhängt, indirekt aber von der ganzen Prestigehierarchie, die durch den (französischen) König mit Etikette und Zeremoniell gesichert ist, verdanken bürgerliche Menschen ihre Stellung der Überkreuzung von Handlungs- und Interdependenzketten via Beruf, Geld und Waren. Höfische Menschen pflegen eine Art strukturierten Müßiggangs; Berufsbürger arbeiten. Aristokratische Verschwendungskonkurrenz steht gegen bürgerliche Sparsamkeit, glänzender Geschmack gegen Fleiß, Manieren gegen Tugend und Herzensbildung! Der soziale Aufstieg erst beamteter („noblesse de robe“), dann kommerziell orientierter bürgerlicher Schichten war unaufhaltsam und führte erst zu einer Art Kolonialisierung der Bürger durch den Adel (in Fragen des guten Geschmacks, des richtigen Standards beim Sprechen, der Manieren), später zu einer demonstrativen Gegenbewegung

28 Vgl. ebenda, S. 121–122, hier in einem amtlichen Gutachten des preußischen Generals von Müffling im Jahre 1839.

bürgerlicher Schichten, die ihre eigenen Standards, Ge- und Verbote an die Stelle der aristokratischen zu setzen beginnen.²⁹ Die habsburgische Armee, die Saar in *Leutnant Burda* beschreibt, stellt ein soziales Feld im Übergang dar. Zusätzlich zu der höfisch-aristokratischen Dimension der Standesdistinktion kommt, besonders im Militär, der feudale Kodex einer Kriegergesellschaft, der zur Verteidigung und zum Gewinn der Ehre unter Aufbietung von physischer Kraft und Überwindung von „Feigheit“, lähmender Angst vor Tod und Verletzung führt. Nicht alles an diesem Kodex war atavistisch; doch war das Duell schon im 19. Jahrhundert eine Einrichtung, die von friedlich-bürgerlichen Gruppen vehement bekämpft wurde. Die zentrale individuelle (wenngleich auch soziologisch als Habitus typisierbare) Eigenschaft von Menschen, die sich an einem Kodex der Ehre orientieren, ist jedoch ein hochentwickeltes Schamgefühl: So wie der logische Gegenbegriff von Scham das Gefühl des Stolzes ist (von lustvoll erlebter Dominanz und Zugehörigkeit), ist der Gegenbegriff der sozialen Ehre der sozialen Schande. Der Mikromechanik der Scham wollen wir uns abschließend zuwenden.

4. Scham und „falscher“ Stolz: das Duell als feudale Lösung bürgerlicher Statusprobleme

Das Gefühl der Scham gehört zur menschlichen Grundausstattung. Tomkins³⁰ etwa listet Scham zu den neun wichtigsten „Affekten“ (mit der Bedeutung, dass ein Teil der Dynamik dieser Affekte biologisch fundiert ist), gemeinsam mit Zorn, Trauer, Freude, Ekel („disgust“ und „dis smell“), Angst, „distress“ und Überraschung. Scham ist, Scheff/Retzinger zufolge, eine Schlüsselemotion (master emotion), weil sie wie kein anderes Gefühl den Einzelnen (über seinen Selbstwert) an die Gruppe bindet: wir befinden uns praktisch ununterbrochen entweder in einem Zustand der Scham oder des Stolzes, von Gefühlen, die unsere Mitgliedschaft in Gruppen regeln.³¹ Norbert Elias hat das Gefühl der Scham als eine gesellschaftlich erzeugte Angst behandelt, die über Überlegenheitsgesten dem Einzelnen vermittelt wird und gegen die sich dieser nicht wehren kann, weil er die Standards der Gruppe teilt, die somit in sein Über-Ich eingegangen sind.³² Für Goffman war Verlegenheit (die leichte Form der Scham) eine praktisch allgegenwärtige Erscheinung sozialer

29 Vgl. Elias, *Die höfische Gesellschaft*, S. 91–93.

30 Silvan S. Tomkins: *Affect/Imagery/Consciousness*. Bd. 1–2. New York: Springer 1963.

31 Vgl. Thomas J. Scheff und Suzanne M. Retzinger: *Emotions and violence. Shame and rage in destructive conflicts*. Lexington: Lexington Books 1991. (= Lexington Books series on social theory.) S. XIX.

32 Vgl. Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 2: *Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 159.) S. 397–399.



Interaktion;³³ deren Abwehr und Eindämmung im rituellen Austausch von bestätigenden und korrigierenden Manövern ist ein großer Teil seines Werks gewidmet. Sowohl für Goffman als auch für Scheff ist eine zentrale Komponente von Scham ihre Ansteckungswirkung – man kann sich sehr leicht auch für andere schämen. Für das Verständnis von Schamgefühlen ist auch essentiell, dass sie im „Affekthaushalt“ des Einzelnen von dessen Geschichte und in unzähligen Interaktionen von klein auf geprägt worden sind. In der Ausgesetztheit und Hilflosigkeit der frühkindlichen Konstellation können so schon wesentliche Dispositionen zugrunde gelegt werden, die später auch ohne bewusstseinsmäßige Kontrolle verhaltenswirksam werden. Was für Elias „automatisierte Selbstzwänge“, mit dahinter liegenden Schamängsten, darstellen, ist in der Perspektive von Helen Lewis, die Thomas Scheff übernommen hat, die „übergangene Scham“ („bypassed shame“)³⁴, die sich nicht in dem für manifeste Scham typischen Ausdrucksrepertoire äußert: es kommt nicht zum typischen „Verkriechen“ mit gesenktem Blick, zu das Gesicht verhüllenden Gesten, zu stilisierten Fluchtbewegungen, sondern es wird bloß die Stimme leiser, das Sprechen schneller, und weder dem Sprecher noch den Hörern wird der Schamzustand des Betroffenen sichtbar und bewusst. Dann aber kann, so Scheff, auch nicht jene soziale Lösung erfolgen, die zur Wiederherstellung der Achtung und Selbstachtung angesichts der Gruppe – und somit zur Kooperation mit ihr – führt: Hier droht dauerhafte Entfremdung. Sowohl Elias wie Scheff haben sich der literarischen Vorlage von Goethes *Die Leiden des jungen Werther* bedient. Während Elias damit die Ablehnung des bürgerlichen Werther durch eine aristokratische Gruppe als sozial typisierte Konstellation für die vielen kleinen deutschen Fürstenhöfe am Vorabend der „nationalen“ Revolution und als deutsche Eigenheit analysierte,³⁵ hat sich Scheff eher mit den allgemeinen Zügen der psychischen Verarbeitung schamerzeugender Konstellationen beschäftigt, um in *Die Leiden des jungen Werther* auch sprachliche Hinweise auf offene und verdeckte Schamzustände sichtbar zu machen.³⁶

In Saars *Leutnant Burda* wimmelt es von Hinweisen auf offene und verdeckte Scham. Es beginnt mit Burdas bereits erwähneter „peinlichster Empfindlichkeit“ in Ehrenfragen, setzt sich fort beim „peinlichen Schweigen“, das Burdas gräfliche Unterschrift ausgelöst hat. Von Burdas überwältigendem Wunsch, in die Aristokratie aufgenommen zu werden, kann man vermuten, dass er Resultat bitterer Gefühle der Zurückgesetztheit und Minderwertigkeit war. Peinlich berührt ist der Ich-

33 Vgl. Erving Goffman: *Interaction ritual. Essays on face-to-face behaviour*. Harmondsworth, Middlesex: Penguin 1972, S. 97–112.

34 Scheff/Retzinger, *Emotions and violence*, S. 12–13.

35 Vgl. Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation*, Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 158.) S. 21–23.

36 Vgl. Scheff/Retzinger, *Emotions and violence*, S. 103–122.

Erzähler und Freund zum wiederholten Mal durch die ihm völlig unangemessen und später wahnhaft erscheinenden Wünsche und sozialen Einschätzungen Burdas. Verlegen wird der Chronist auch durch das Ansinnen des Majors und Untergebenen des Fürsten, dessen Tochter Burda aus der Ferne hofiert. Scham zeigt sich auch in den Ausdrücken „höchst unangenehm“, „heikel“, die der Erzähler auf die von ihm verlangte Intervention bei seinem Freund Burda anwendet. Nimmt man an, dass Burda von einem tiefen Schamzustand angetrieben wird, seine Selbsterhöhung als Aristokrat oder im engen Kontakt mit einer Prinzessin anzustreben, so kann man Saars Geschichte auch so lesen, dass er sich gerade dieses Antriebes nie bewusst wird und deswegen von Freunden und Kameraden sowohl distanziert wie wachsend geschnitten wird. Hier kommt auch „falscher Stolz“³⁷ erstmals direkt ins Spiel: Auf die wachsende Entfremdung von seiner Bezugsgruppe reagiert er mit „hochmütigem Benehmen“, seinen Ambitionen macht das abgelehnte Versetzungsgesuch den Garaus, was sein Verhalten noch unrealistischer macht. Dem tödlichen Duell gehen Beleidigung und massive Schamreaktion voraus:

„Der Rittmeister nahm eine säuerlich lächelnde Miene an und zupfte verlegen an den dünnen Härchen auf seiner Oberlippe. Schorff aber kehrte sich gegen ihn und sagte: ‚Haben Sie gehört, Graf? Sie sollen mir einen Verweis erteilen – aber sagen Sie lieber dem verwunschenen Prinzen, daß er sich in acht nehmen könne, ich könnte ihm sonst an die Hüfte greifen!‘

Diese Worte erregten trotz der peinlichen Situation eine gewisse Heiterkeit; einige lachten sogar laut auf.

Burda war leichenfahl geworden.

‚Das ist infam!‘ kreischte er jetzt. ‚Sie benehmen sich samt und sonders wie Buben!‘“ (Saar, S. 58)

Jeder weiß, was nun zu geschehen hat. Burda ist so weit in die Enge getrieben – man „kreischt“ nicht, wenn man selbstsicher ist –, dass ihm nur mehr der Weg des Duells offen bleibt, seine Ehre zu retten, was allerdings zugleich auch seinem überlegten, irrefeleiteten Plan entsprach. Die archaische Schicksalsdynamik, die „Tragik“ von Kriegergesellschaften bricht über alle Beteiligten herein. Uns Heutigen ist der Begriff der „Ehre“ ziemlich fremd geworden (interessanterweise belebt Hollywood gerade das Genre des Militärfilms wieder damit); wir können uns weder die Lust an noch die Furcht vor Verlust dieser Ehre vorstellen. Leutnant Burda war sicherlich nicht, im Sinne eines oberflächlichen dokumentarischen Realismus, eine typische oder häufige Erscheinung in der Extremität seines Charakters. Dahinter kommt aber dennoch die Struktur des zugrunde liegenden gesellschaftlichen Konflikts klar zum Vorschein, genau wie die seelische „Mikrophysik“ der Scham, die ihn mitsteuert.

37 Ebenda, S. 6.



Was aber sagt uns diese Geschichte über die habsburgische Armee? Wenige Jahre später fanden die verhängnisvollen Schlachten bei Solferino und Königgrätz statt, die Österreichs Großmachtstellung dauerhaft (wenn auch nicht zwangsläufig) beschädigten. Während sich heute die Militärgeschichtler darüber einig sind, dass die Führung der in ihnen besiegten Armeen ungeschickt und zögerlich war, auch dass Ausrüstung und Taktik teilweise veraltet waren, starben in dieser Schlacht zehntausende österreichische Soldaten in verzweifelter, von feudalem Elan angetriebenen und in stoischer Hinnahme der Befehle erfolgten Stoßattacken. Eine österreichische Batterie opferte sich in Königgrätz bis zum buchstäblich letzten Mann; das abschließende, monumentale Duell der österreichischen mit der preußischen Kavallerie zur Deckung des österreichischen Rückzugs erweckte bei den vielen Zuschauern (zu denen auch preußische Infanteristen geworden waren) Bewunderung und Mitgefühl.³⁸ An den heroischen feudalen Tugenden fehlte es österreichischen Armeen nicht – vielleicht aber an einigen weniger heroischen bürgerlichen. Über die letzteren erfahren wir in *Leutnant Burda* nicht viel. Über die ersteren hingegen sollten wir nach der Lektüre dieser Novelle Bescheid wissen: wenn selbst kleine Bürger sich zur Statussicherung feudaler Mittel bedienen müssen, verhält sich auch der ganze Staat nicht sehr viel anders.

38 Vgl. Arndt Preil: *Österreichs Schlachtfelder*. Bd. 4: Trautenau 1866, Nachod 1866, Skalitz 1866, Königgrätz 1866. Graz: Weishaupt 1993.

Literaturverzeichnis

ALLMAYER-BECK, JOHANN C[HRISTOPH]; LESSING, ERICH: Die K.(u.)K.-Armee 1848–1914. München, Gütersloh, Wien: Bertelsmann 1974.

BOEHRINGER, MICHAEL: „Das Weib hat seinen Tod selbst verschuldet“ – Degeneration, Gender, and Sexuality in Ferdinand von Saar's *Die Heirat des Herrn Stäudl*. In: *Modern Austrian Literature* 33 (2000), H. 2, S. 1–22.

DEÁK, ISTVAN: Der K.(u.)K. Offizier 1848–1918. Aus dem Amerikanischen von Marie-Therese Pitner. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1991.

ELIAS, NORBERT: Studies in the Genesis of the Naval Profession. I: Gentlemen and Tarpaulins. In: *The British Journal of Sociology* 1 (1950), H. 4, S. 291–309.

ELIAS, NORBERT: Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes. Bd. 2: Wandlungen der Gesellschaft. Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1976. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 158 und 159.)

ELIAS, NORBERT: Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Herausgegeben von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1989.

ELIAS, NORBERT; SCOTSON, JOHN L.: Etablierte und Außenseiter. Aus dem Englischen von Michael Schröter. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1990.

ELIAS, NORBERT: Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königtums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. 9. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999. (= suhrkamp taschenbuch wissenschaft. 423.)

ELIAS, NORBERT; DUNNING, ERIC: Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation. Bearbeitet von Reinhard Blomert. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003. (= Gesammelte Schriften / Norbert Elias. 7.)

FREVERT, UTE: Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995. (= dtv. 4646.)

GANSER, RUDOLF: Qualifikationslisten für Offiziere im Kriegsarchiv Wien 1823–1918. In: *Quellen zur Militärgeschichte. 200 Jahre Kriegsarchiv*. Herausgegeben von der Generaldirektion des Österreichischen Staatsarchivs. Innsbruck [u.a.]: Studienverlag 2001. (= Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs. 49.) S. 109–115.

GOFFMAN, ERVING: *The Presentation of Self in Everyday Life*. Garden City, New York: Doubleday 1959.



GOFFMAN, ERVING: *Interaction Ritual. Essays on face-to-face behaviour.* Harmondsworth, Middlesex: Penguin 1972.

KLAUSER, HERBERT: *Thematik, Weltanschauung, Form und literarische Gestaltung in den Werken Ferdinand von Saars.* In: *Orbis Linguarum* (2000), H. 16, S. 19–34.

LASLETT, PETER: *The Wrong Way through the Telescope. A Note on Literary Evidence in Sociology and Historical Sociology.* In: *The British Journal of Sociology* 27 (1976), H. 3, S. 319–342.

MOELKER, RENÉ: *Norbert Elias, Maritime Supremacy and the Naval Profession: On Elias' Unpublished Studies in the Genesis of the Naval Profession.* In: *The British Journal of Sociology* 54 (2003), H. 3, S. 373–390.

MOLLINAR, ANTON FREIHERR VON: *Sechsendvierzig Jahre im österreichisch-ungarischen Heere. 1833–1879.* Bd. 1. Zürich: Orell Füssli 1905.

PREIL, ARNDT: *Österreichs Schlachtfelder.* Bd. 4: Trautenau 1866, Nachod 1866, Skalitz 1866, Königgrätz 1866. Graz: Weishaupt 1993.

RAUCHENSTEINER, MANFRIED: *Der Tod des Doppeladlers. Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg.* Graz, Wien, Köln: Styria 1993.

ROSSBACHER, KARLHEINZ: *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien.* Wien: Jugend und Volk 1992.

SAAR, FERDINAND VON: *Leutnant Burda.* In: *F.v.S.: Novellen aus Österreich.* Herausgegeben und mit einem Nachwort von Karl Wagner. Bd. 2. Wien, München: Deuticke 1998, S. 7–67.

FERDINAND VON SAAR. *Ein Wegbereiter der literarischen Moderne.* Festschrift zum 150. Geburtstag. Herausgegeben von Karl Konrad Polheim. Bonn: Bouvier 1985.

SCHEFF, THOMAS J.; RETZINGER, SUZANNE M.: *Emotions and violence. Shame and rage in destructive conflicts.* Lexington: Lexington Books 1991. (= Lexington Books series on social theory.)

TOMKINS, SILVAN S.: *Affect / Imagery / Consciousness.* Bd. 1–2. New York: Springer 1963.

TROLLOPE, ANTHONY: *Can You Forgive Her?* Introduced by Kate Flint and edited by Andrew Swarbrick. Oxford, New York: Oxford University Press 1982. (= *The world's classics.*)